

Die sozialen Grundlagen der Emotionsentstehung: Kognitive Strukturen und Prozesse

Christian von Scheve

penultimate draft; erschienen in: Schnabel, A., Schützeichel, R. (Hg.), *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne* (S. 115-138). Wiesbaden: VS-Verlag.

Emotionsentstehung aus soziologischer Perspektive

Die Soziologie der Emotionen hat sich in den vergangenen vier Jahrzehnten zu einem überaus aktiven Forschungsfeld entwickelt, das sich mit den gesellschaftlichen Ursachen und Konsequenzen von Emotionen auseinandersetzt. Bereits 1978 hat Theodore D. Kemper die Herausforderungen und Potenziale einer Soziologie der Emotionen ausführlich diskutiert. Dabei hat er verdeutlicht, in welcher Hinsicht die Emotionssoziologie anschlussfähig an die (mitunter dominante) psychologische Emotionsforschung sein kann und wie sie durch eine originär soziologische Perspektive das grundlegende Verständnis menschlicher Emotionen erweitern kann. Eines der zentralen Anliegen Kempers findet sich in der Entwicklung soziologischer Modelle der Entstehung von Emotionen, deren Nutzen er wie folgt beschreibt: „They can provide a conceptual model of the social settings that cue the specific appraisals and comparisons which, according to cognitive theorists, precede emotions“ (Kemper 1978a: 31). Diesem Anliegen wird er in seiner sozial-interaktionalen Emotionstheorie auch weitgehend gerecht (Kemper 1978b). Wenige Jahre später greift er diesen Gedanken erneut auf, jedoch unter dem Eindruck einer sich abzeichnenden Debatte zwischen sogenannten ‚positivistischen‘ und ‚sozialkonstruktivistischen‘ Ansätzen in der Emotionssoziologie. Als selbsternannter Vertreter des ‚positivistischen‘ Lagers wirft er den ‚Konstruktivistischen‘ vor, sie verfügten über kein einheitliches Modell, mit dem sich die Entstehung von Emotionen in Abhängigkeit konkreter sozialer Situationen prognostizieren ließe:

„If emotions depend on the interpretation of the situation, it seems that all who define the situation similarly ought to experience the same emotion. The problem, in part, comes down to whether or not it is possible to have a standard set of categories for defining situations which will link them logically and empirically with emotions. (...) The social constructionists provide no overarching framework of situations to which one may refer for the prediction of emotions“ (Kemper 1981: 352f).

Dieser Beitrag greift das von Kemper formulierte Problem auf und versucht es vor dem Hintergrund ausgewählter psychologischer Theorien der Emotionsentstehung zu entschärfen. Die hier entwickelte Kernthese lautet, dass vor allem psychologische *Einschätzungstheorien* der Emotionsentstehung (so genannte ‚appraisal‘ Theorien) dazu beitragen können, indem sie die von der Emotionssoziologie vielfach postulierte soziale Konstruktion von Emotionen auf eine robuste konzeptuelle und empirisch abgesicherte Basis heben. Einschätzungstheorien stellen Modellannahmen zur Erklärung der Entstehung von Emotionen zur Verfügung, die sich zwar stark am Individuum orientieren, prinzipiell aber auch sehr gut in der Lage sind, die sozialen Einflüsse auf die Emotionsentstehung abzubilden. Einschätzungstheorien gehen – nicht anders als viele soziologische Emotionstheorien – grundsätzlich davon aus, dass Emotionen durch die (bewusste oder unbewusste) subjektive Bewertung beziehungsweise Interpretation eines Ereignisses vor dem Hintergrund von Zielen, Wünschen und Überzeugungen entstehen.

Konzeptualisiert die psychologische Emotionstheorie diese Ziele, Wünsche und Überzeugungen zumeist als individuell und statisch, kann eine soziologische Perspektive dazu beitragen, die sozialen Ursprünge und die ontogenetische Dynamik dieser kognitiven Komponenten der Emotionsentstehung hervorzuheben. In Anlehnung an Ansätze der kognitiven Soziologie und der Wissenssoziologie soll gezeigt werden, dass die soziale Strukturierung der kognitiven Grundlagen von Emotionen einer der maßgeblichen Pfade der sozialen Prägung von Emotionen ist. Dabei liegt die besondere Bedeutung von Einschätzungstheorien in der Möglichkeit, Struktur- und Prozessannahmen der Emotionsgenese separat zu betrachten und auf ihre möglichen Beiträge zu einer sozialen Prägung hin zu untersuchen.

Der vorliegende Beitrag nimmt sich dieser Frage an, indem er soziologische Erkenntnisse zur Dynamik und Strukturierung von Kognitionen in Kombination mit Einschätzungstheorien auf die Emotionsgenese überträgt. In einem ersten Schritt werden dazu grundlegende Zusammenhänge zwischen Emotion und Kognition diskutiert sowie die generelle Bedeutung von Kognitionen für die Emotionsentstehung skizziert. Anschließend wird gezeigt, welche Rolle kognitive Strukturen im Prozess der Emotionsentstehung spielen, und dass die kognitiven Komponenten von Einschätzungen in doppelter Hinsicht soziologisch aufschlussreich sein können: Zum einen mit Blick auf die einzuschätzenden Ereignisse, die häufig soziale Tatsachen mit entsprechender Ontologie sind,

etwa Normen oder Institutionen, zum anderen hinsichtlich der kognitiven und motivationalen Strukturen, auf deren Grundlage Einschätzungen basieren. Schließlich wird die Verarbeitung von Einschätzungen genauer untersucht und der Frage nachgegangen, inwieweit die Einbettung von Akteuren in stabile soziale Zusammenhänge zur *Schematisierung* und *Automatisierung* komplexer sozialer Informationsverarbeitungsprozesse beiträgt, die sich maßgeblich auf die Verarbeitung von Einschätzungen und somit die Entstehung von Emotionen auswirken.

Somit verfolgt der Beitrag insgesamt das Ziel, den Einfluss des Sozialen auf die Entstehung von Emotionen besser nachzuvollziehen, so dass auch das Verständnis der sozialen bzw. gesellschaftlichen Funktionalität und der handlungsleitenden Wirksamkeit von Emotionen neue Impulse gewinnt. Darüber hinaus stellt eine emotionssoziologische Ergänzung von Einschätzungstheorien auch weitere, interdisziplinäre Anknüpfungspunkte in Aussicht, da Einschätzungstheorien vergleichsweise gut an zum Beispiel neuro- und kognitionswissenschaftliche Emotionsmodelle angebunden sind.

Kognition und Emotionsentstehung

William James vertritt in seinem wegweisenden Artikel „What is an Emotion?“ die Position, dass die subjektive Wahrnehmung einer physiologischen Reaktion auf ein Ereignis die *eigentliche* Emotion darstellt (James 1884). Auf dieser klassischen psychologisch-physiologischen Sicht basiert ein Großteil moderner – vor allem physiologischer und neurowissenschaftlicher – Emotionstheorien (sog. neo-James'sche Theorien), obgleich die Kritik an James' Modell substantiell ist und sowohl die Zusammenhänge von physiologischer Reaktion und Emotion als auch die grundsätzliche Emotionsdefinition betrifft. So haben Stanley Schachter und Jerome Singer (1962) in ihrem – ebenfalls klassischen – Experiment zeigen können, dass physiologische Reaktionen allein offenbar zu diffus sind, als dass ihr subjektives Erleben eine spezifische Emotion repräsentieren könnte. Entsprechend argumentieren sie, dass *Kognitionen* notwendige Elemente sind, um die Brücke zwischen physiologischer Erregung und einer differenziert wahrgenommenen Emotion zu schlagen. Ihre Theorie gilt daher als Wegbereiter nicht nur vieler moderner kognitiver Theorien der Emotionsentstehung – vor allem der Einschätzungstheorien (Reisenzein 1983) –, sondern auch einiger soziologischer Emotionsmodelle, zum Beispiel Kempers sozial-interaktionaler Theorie (Kemper 1978b/1981: 315ff; Thoits 1989: 320).

Arbeiten zur Emotionsentstehung, die im weitesten Sinne als ‚kognitiv‘ bezeichnet werden, tragen vor allem der Tatsache Rechnung, dass der überwiegende Teil der Emotionen, die Menschen erleben, nicht in körperlichen Notsituationen oder als Folge der akuten, unmittelbaren Wahrnehmung bestimmter Umweltreize entstehen. Vielmehr gehen sie im Alltag zumeist aus komplexen Kognitionen wie zum Beispiel Vorstellungen, Bewertungen, Erwartungen, Interpretationen oder Planungen hervor. Auch befinden sich Akteure, bevor eine Emotion entsteht, nicht in einem vollkommen ‚emotionsleeren‘ Raum: allein die Erwartung, eine geliebte Person bei einem ersten Rendezvous zu treffen, löst freudige Erwartungen aus, ebenso wie die Erinnerung an einen lange zurückliegenden Unfall Unwohlsein einflößt oder das bevorstehende Gespräch mit einem Vorgesetzten Panik auslösen kann. Diese Sichtweise verdeutlicht Nico Frijda:

„[E]motions result from meanings, and meanings, to a large extent, from inferred consequences or causes (...) A majority of emotional stimuli derive their emotional impact along these lines: those of generalization or, rather, abstract thought, of application of rules and general knowledge schemata, of generalized and normative expectations. That impact (...) has little to do with having experienced aversive or pleasurable consequences accompanying a particular kind of stimulus“ (Frijda 1986: 310).

So entstehen beispielsweise Wut und Verärgerung in vielen Fällen durch die Verletzung sozialer Normen und Konventionen (Averill 1982; Wallbott/Scherer 1986). Aus diesem Grund beinhaltet die Mehrzahl der Definitionsversuche von Emotionen auch Kategorien, die sich unmittelbar auf diese komplexen kognitiven Eigenschaften beziehen. Dazu zählen etwa die intentionale Gerichtetheit der Emotion auf ein Objekt (man ist verärgert *über* ein Ereignis) (Goldie 2000: 16f); die motivationalen Aspekte der mit einer Emotion einhergehenden Handlungstendenz (man versucht, die Gründe für ein Ärgernis zu beseitigen) (Frijda 2004; Oatley 1992: 24) oder die Bewertung von Ressourcen, um mit einer emotionsauslösenden Situation und der Emotion selbst umgehen zu können (*coping*) (Scherer 1984/1999). Zudem ist die Wahrnehmung eines Umweltreizes allein oft nicht ausreichend, um bestimmte, diskrete Emotion hervorzurufen. Im Gegensatz dazu können basale affektive Reaktionen, wie zum Beispiel eine Schreckreaktion, durch einen spezifischen Umweltreiz allein – etwa ein lautes, unerwartetes Geräusch – zuverlässig in nahezu jedem Menschen ausgelöst werden (Oatley 1992: 19ff). Daraus lässt sich folgern, dass Emotionen auf der Bewertung bzw. Einschätzung eines Eindrucks vor dem Hintergrund kognitiver Objekte und Strukturen, insbesondere Zielen, Überzeugungen und Erfahrungen, basieren:

„For instance, I may suddenly feel frightened if the vehicle in which I am travelling seems to be heading for an accident. I evaluate a perception in relation to my concerns for safety, though not necessarily consciously. This may be the common experience in such situations. But a person confident that an accident would not occur, perhaps the one who is driving, or the one who is unconcerned about personal safety at that moment, may not feel fear“ (ebd.).

Diese Sicht auf Emotionen darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen – beziehungsweise impliziert geradezu –, dass die *interne Struktur* diskreter Emotionen bzw. die für die Emotionsentstehung ausschlaggebende kognitive Architektur als vergleichsweise invariabel anzusehen ist. So hat etwa Klaus Scherer (1997) in einer kulturvergleichenden Studie für eine Reihe diskreter Emotionen zum einen eine hohe interkulturelle Varianz in den emotionsauslösenden Ereignissen und den Bewertungen dieser Ereignisse zeigen können. Zum anderen verdeutlicht die Studie aber auch, dass die Kriterien, die (post hoc) zur Bewertung der Ereignisse angelegt werden, eine hohe strukturelle Übereinstimmung aufweisen. Im Zusammenhang mit der Annahme einer solchen stabilen, internen Struktur der Emotionen wird vielfach auch die Ansicht vertreten, dass damit relativ eindeutige emotionale Ausdruckszeichen, wie etwa mimische Reaktionen, einhergehen müssten, was jedoch nicht unumstritten ist (vgl. dazu v. Scheve 2010).

Die Bedeutung von Ansichten, Überzeugungen und Zielen als variable Emotionsauslöser wird dementsprechend von den meisten kognitiven Emotionstheorien hervorgehoben und in der Regel um weitere mentale Zustände wie Absichten, Wünsche, Normen und Einstellungen (die wiederum auf sozialen Repräsentationen und Wissensstrukturen basieren) ergänzt (vgl. Frijda et al. 2000; Ortony et al. 1988). Die Herausforderung, aus einer solchen, vergleichsweise komplexen kognitiven Perspektive auch die automatische und unwillkürliche Entstehung von diskreten Emotionen (und eben nicht nur basalen Affekten) zu erklären, hat die Entwicklung integrativer Ansätze befördert, die sowohl der Rolle automatischer physiologischer Reaktionen als auch der Bedeutung höherer Kognitionen Rechnung tragen. Diese Ansätze stellen zumeist unterschiedliche Ebenen der Informationsverarbeitung in den Mittelpunkt und zeichnen sich etwa durch die Unterscheidung *kontrollierter* und *automatischer* Prozesse der Emotionsentstehung sowie durch eine vergleichsweise umfassende Definition von Kognition aus, die nicht nur höhere Formen wie Denken, Planen oder Schlussfolgern beinhaltet, sondern auch Prozesse wie die sensorische Wahrnehmung oder die Speicherung und den Abruf von Informationen (Frijda 1994; Leventhal/Scherer 1987; Barnard/Teasdale 1991; Clore/Ortony 2000; Robinson 1998; Smith/Kirby 2000).

Für die soziologische Analyse der kognitiven Entstehungsgrundlagen von Emotionen ist entscheidend, dass schon mit Karl Mannheims wegweisenden wissenssoziologischen Untersuchungen deutlich wurde, dass Wissen und Kognitionen stets in sozialen Zusammenhängen entstehen und strukturiert werden. Die kognitiven Grundlagen von Emotionen, die ‚mentalen Strukturen‘ des Selbst, sind also immer in die soziale Umwelt eingebettet und durch diese entsprechend geprägt (Mannheim 1929/1980; Berger/Luckmann 1969). Mehr noch: Wir können mit neueren Ansätzen der kognitiven Soziologie davon ausgehen, dass diese Prägung von Wissen und Kognition nicht arbiträr verläuft, sondern systematisch an die Strukturen der sozialen Umwelt gekoppelt ist (DiMaggio 2002; Zerubavel 1997; Callero 1991; Cerulo 2002). So soll im Folgenden die Annahme vertreten und mit dem Verweis auf entsprechende Emotionstheorien unterfüttert werden, dass durch die soziale Einbettung von Akteuren nicht nur bestimmte ‚Strukturen des Denkens‘ (d.h. kognitive Strukturen), sondern eben auch spezifische, damit zusammenhängende ‚Strukturen des Empfindens‘ entstehen.

Kognitive Strukturen in der Entstehung von Emotionen

„Ob ein Ereignis bei einer Person eine Emotion hervorruft, und wenn ja, welche Emotion (Freude, Trauer, Angst usw.) und mit welcher Intensität, hängt davon ab, wie die Person das Ereignis interpretiert – insbesondere, wie sie es relativ zu ihren Zielen und Wünschen bewertet“ (Reisenzein 2000: 117). Auf den ersten Blick könnte diese Beschreibung der Emotionsentstehung aus der Soziologie der Emotionen stammen, die überwiegend davon ausgeht, dass Emotionen soziale und kulturelle Konstrukte sind und durch Deutungs- und Interpretationsleistungen entstehen. Sie spiegelt jedoch eine Grundannahme der psychologischen Einschätzungstheorien wider. Obgleich die Ähnlichkeit zu soziologischen Emotionstheorien mit der Fokussierung auf die *Interpretation von Relevanz* deutlich zu Tage tritt, existieren bislang kaum emotionssoziologische Arbeiten, die die vielfältigen Konzepte, Modelle und empirischen Arbeiten der Einschätzungstheorien systematisch zur Kenntnis nehmen. Stattdessen vollziehen einige neuere soziologische Emotionstheorien die weitgehende Abkehr vom interpretativen Paradigma und verlassen sich überwiegend auf Ergebnisse der evolutionspsychologischen oder neurowissenschaftlichen Emotionsforschung (Franks 2010; Turner 2007). Dadurch wird mitunter die vermeintliche kulturübergreifende Universalität von (einigen) Emotionen in den Vordergrund gerückt. Die psychologische und verhaltenswissenschaftliche Emotionsforschung, auf die sich diese Arbeiten überwiegend beziehen, legt jedoch nicht – wie vielfach behauptet – die Universalität der Entstehung spezifischer Emotionen nahe, sondern lediglich eine einheitliche physiologische und kognitive Architektur der Emotionsentstehung, die schlicht durch biologische Gegebenheiten umrissen wird (was jedoch nicht ihre prinzipielle Plastizität in Frage stellt).

Die Annahme der *Einschätzung* als primärem Emotionsauslöser, die auf Magda Arnold (1960) und Richard Lazarus (1968) zurückgeht, schreibt hingegen der Evaluation bzw. Bewertung eines Ereignisses unter Berücksichtigung eigener Ziele, Wünsche und Überzeugungen eine integrale und kausale Rolle im Prozess der Emoti-

onsentstehung zu. Ereignisse, die in den Aufmerksamkeits- und Relevanzbereich eines Akteurs gelangen, werden demnach in Relation zu vorhandenen kognitiven Strukturen und Motiven evaluiert. Unter Ereignissen sind sowohl ‚interne‘ Abläufe wie Erinnerungen oder Vorstellungen zu verstehen als auch ‚externe‘ Gegebenheiten wie Gegenstände, Personen, Ereignisse oder Handlungen. Einschätzungen stellen somit *Relationen* zwischen internen, kognitiven Bewertungsgrundlagen einerseits und den Eigenschaften eines Ereignisses andererseits her (Smith/Kirby 2001).

Eine weitere Annahme der Einschätzungstheorien ist, dass unterschiedliche Emotionen mit unterschiedlichen Einschätzungsmustern einhergehen, das heißt jede diskrete Emotion wird von einem entsprechenden diskreten Einschätzungsmuster ausgelöst. Wie bereits angedeutet kann davon ausgegangen werden, dass diese Muster vergleichsweise universell sind, nicht jedoch die Deutungen und Interpretationen, die ihnen zu Grunde liegen. Daraus lassen sich zwei weitere wichtige Annahmen ableiten: Erstens gehen Einschätzungen einer Emotion zeitlich voraus und *lösen Emotionen aus* – sie sind nicht etwa der eigentlichen Emotion nachgelagerte Begleiterscheinungen oder Folge physiologischer Reaktionen. Zweitens müssen Einschätzungstheorien bestimmte (Typen von) Emotionen postulieren, die als Ergebnis einer Einschätzung bzw. eines Einschätzungsmusters auftreten. Zudem müssen sie Relationen spezifizieren, die angeben, welche Einschätzungsmuster, das heißt welche Kombinationen verschiedener Einschätzungsdimensionen welche diskreten Emotionen hervorrufen (Reisenzein 2001; Moors 2010).

Die Literaturlage erlaubt dabei die Unterscheidung von zwei prinzipiellen Vorgehensweisen (Roseman/Smith 2001: 13f): Von einigen Autoren werden *diskrete* kategorische Einschätzungsgrundlagen angenommen, das heißt Ereignisse werden in Relation zu den konstitutiven Elementen der kognitiven Strukturen oder Motivkonstellationen eingeschätzt, also auf der Grundlage von Wünschen, Plänen, Überzeugungen, Absichten oder Normen. Obgleich diese Kognitionen selbst mehr oder weniger dynamisch sind, führen darauf basierende Einschätzungen – so die Annahme – zu *kategorischen* Ergebnissen, das heißt ein Ziel wird erreicht oder nicht, ein Ereignis entspricht den Erwartungen oder nicht, oder eine Handlung ist normkonform oder nicht. Die Ergebnisse einer Einschätzung sind demnach ebenso wie die resultierenden Emotionen eindeutig differenzierbar (Kemper 1978b; Oatley 1992; Oatley/Johnson-Laird 1987; Ortony et al. 1988; Roseman 1991/2001; Smith/Lazarus 1993).

Eine zweite Möglichkeit ist die Konzeptualisierung von Einschätzungen anhand unterschiedlicher *Einschätzungsdimensionen*, auf denen die Einschätzungsergebnisse verortet werden können. Solche Dimensionen können zum Beispiel phänomenales Empfinden, Aufmerksamkeit, Unsicherheit, Verantwortlichkeit, Kontrolle oder Legitimität sein (Smith/Ellsworth 1985). Ein bekanntes dimensionales Modell findet sich bei Klaus Scherer, der Einschätzungen selbst als Dimensionen beschreibt (Neuheit, subjektive Empfindung, Zielkompatibilität, Bewältigungspotenzial, Normkompatibilität) (vgl. Scherer 1984/1993/1999).

Im Folgenden sollen zwei klassische Einschätzungstheorien skizziert werden, die auf kategorischen sowie dimensional angenommen basieren und einen fundierten Einblick in die kognitiv-strukturellen Grundlagen von Einschätzungen ermöglichen. Dazu gehört zum einen die bekannte Arbeit von Andrew Ortony, Gerald Clore und Allan Collins (1988), die in der Literatur als Repräsentantin kategorischer Einschätzungstheorien gilt. Zum anderen wird Klaus Scherers Komponenten-Prozess-Modell der Emotionen (KPM) (Scherer 1984/1993/1999) näher untersucht, das stellvertretend für dimensionale Ansätze angesehen werden kann. Diese Theorien wurden aus zwei Gründen ausgewählt: Zum einen eignet sich der kategorische Ansatz von Ortony und Kollegen (1988) aufgrund seiner expliziten Bezugnahme auf kognitive Strukturen besonders, um aufzuzeigen, inwieweit sich Einschätzungen auf soziale Tatbestände beziehen und einer tief greifenden sozialen Strukturierung unterliegen (Manstead/Fischer 2001). Hinzu kommt, dass Weiterentwicklungen der Theorie, insbesondere durch Clore und Ortony (2000), die vorwiegend strukturelle Ausgestaltung des ursprünglichen Modells um detaillierte Annahmen über Einschätzungsprozesse ergänzen. Zum anderen wird Scherers dimensionales Strukturmodell der Einschätzung weithin als ausgereift und empirisch gut gestützt betrachtet. Es hat in den vergangenen Jahren eine Reihe von Erweiterungen und Spezifizierungen erfahren und ist ebenfalls in einem Prozessmodell der Einschätzung verankert (Leventhal/Scherer 1987; Scherer 1984; Grandjean/Scherer 2008; Sander et al. 2005; Grandjean et al. 2008).

Die kognitive Struktur der Emotionen

Ortony, Clore und Collins (1988) definieren in ihrer klassischen Arbeit Emotionen als „valenced reactions to events, agents, or objects, with their particular nature being determined by the way in which the eliciting situation is construed“ (Ortony et al. 1988: 13). Die genannten Ereignisse sind im Hinblick auf ihre Konsequenzen und deren *Erwünschtheit*, Akteure hinsichtlich der *Lobwürdigkeit* ihrer Handlungen und Objekte hinsichtlich der *Attraktivität* ihrer sensorisch-phänomenalen Wahrnehmung von Interesse. Wie eine bestimmte Situation eingeschätzt wird, hängt von den aktuellen Zielen, Standards und Normen sowie den Einstellungen des Akteurs ab. Die Erwünschtheit eines Ereignisses ergibt sich aus der Hierarchie der Ziele, die Lobwürdigkeit einer Handlung

aus geltenden Standards und Normen und die Attraktivität eines Objekts aus den Einstellungen (Ortony et al. 1988: 58). Unter Zielen verstehen Ortony und Kollegen insbesondere kurz- und mittelfristige Ziele, die weiter in aktiv verfolgte Ziele, Interessenziele und regelmäßig wiederkehrende Ziele unterteilt werden. Mit Standards werden soziale Normen bezeichnet, also gesellschaftlich festgelegte Prinzipien und Richtlinien, die Anhalts- und Orientierungspunkte für das Handeln darstellen. Normen reflektieren im Einschätzungsprozess die Anforderungen und Verhaltenserwartungen der sozialen Umwelt und sind besonders bei der Entstehung komplexer Emotionen wie Scham oder Stolz, die sich auf ein soziales Selbstbild beziehen, relevant. Unter Einstellungen verstehen Ortony und Kollegen flexible Vorlieben oder Abneigungen gegenüber physischen Objekten und deren Eigenschaften.

Ziele, Standards und Einstellungen bilden somit eine kognitive Struktur, vor deren Hintergrund Objekte, Ereignisse und Handlungen eingeschätzt werden und entsprechende Emotionen entstehen. Emotionen basieren in diesem Modell auf drei grundlegenden Arten der Bewertung von Konsequenzen von Ereignissen (zufrieden/unzufrieden), Handlungen von Akteuren (befürworten/ablehnen) und Eigenschaften von Objekten (mögen/nicht mögen) (vgl. Ortony et al. 1988: 33). Aus diesen grundlegenden, auf unterschiedliche intentionale Objekte bezogenen Bewertungen resultieren somit drei Kategorien von Emotionen: ereignisbezogene, akteursbezogene und objektbezogene Emotionen. Ereignisbezogene Emotionen werden anhand des Ereignisfokus (wer ist betroffen), der subjektiven Eintrittswahrscheinlichkeit und der Erwartungskonformität differenziert. Akteurbasierte Emotionen beziehen sich auf den Grad der Zustimmung zu einer Handlung, für die sich ein Akteur entweder selbst verantwortlich zeigt oder aber die Verantwortlichkeit einer anderen Person zuschreibt. Objektbezogene Emotionen beziehen sich auf Objekte, die als attraktiv oder unattraktiv eingeschätzt wurden.

Einschätzungsdimensionen

Anders als Ortony und Kollegen (1988) konzentriert sich Scherer auf eine spezifische Anzahl von Einschätzungsdimensionen. In seinem Modell werden Emotionen durch eine Sequenz aufeinander folgender Einschätzungen (*stimulus evaluation checks*, SEC) ausgelöst (Scherer 1984/1988/1993). An erster Stelle dieser Sequenz steht die Einschätzung der Neuigkeit beziehungsweise der Erwartung eines Stimulus. Diese einfache rudimentäre Einschätzung liegt zum Beispiel instinkthaften Reaktionen wie dem Orientierungs- und dem Schreckreflex, etwa bei einem lauten und unerwarteten Geräusch, zu Grunde. Sie kann sich aber ebenso auf weniger plötzliche Eindrücke beziehen und beispielsweise auch den Abgleich eines Eindrucks mit konzeptuellen Repräsentationen umfassen.

Die zweite Einschätzung bezieht sich auf die intrinsische affektive Valenz eines Stimulus, die zur phänomenologischen Empfindung des Wohl- oder Unwohlseins beiträgt. Diese Einschätzung fokussiert die einem Eindruck *inhärenten* Eigenschaften im Gegensatz zu motivationalen, für die Zielerreichung relevanten Aspekte. Trotz der hervorgehobenen Bedeutung inhärenter Faktoren kann diese Einschätzung auf angeborenen ebenso wie auf erlernten Repräsentationen basieren (Leventhal/Scherer 1987: 15).

Das dritte Element der Sequenz überprüft die Bedeutung eines Eindrucks hinsichtlich der Ziele, Wünsche und Bedürfnisse des Akteurs. Scherer unterscheidet zwischen dieser Zielkompatibilität und der intrinsischen Valenz, da auch intrinsisch zunächst angenehme Ereignisse die Erreichung eines Ziels unter Umständen negativ beeinflussen können. Andererseits impliziert der Zahnarztbesuch zum Beispiel intrinsisch unangenehme affektive Reaktionen, ist jedoch dem Ziel der Gesundheitserhaltung dienlich. Die Zielkompatibilität besteht aus vier untergeordneten Einschätzungsdimensionen: der Relevanz, also der Frage, ob ein Ereignis überhaupt in Bezug auf die eigenen Ziele und Wünsche bedeutsam ist; der Erwartungskonsistenz, das heißt der Frage, ob ein Ereignis den Erwartungen entspricht oder nicht; der Förderlichkeit, also der Prüfung, ob ein Ereignis den aktuellen Zielen förderlich oder hinderlich ist sowie der Dringlichkeit, das heißt der Einschätzung, ob eine sofortige Reaktion notwendig ist (vgl. Leventhal/Scherer 1987: 15).

Der vierte SEC spiegelt das Bewältigungspotenzial für ein Ereignis wider und beinhaltet wiederum vier untergeordnete Einschätzungen: die Kausalitätsprüfung der Verantwortlichkeit; die Kontrollierbarkeit der Konsequenzen; die Einschätzung der eigenen Ressourcen im Hinblick auf mögliche Hindernisse und Widrigkeiten sowie die Anpassungsfähigkeit an nicht kontrollierbare Konsequenzen.

Die fünfte Einschätzung stellt die Norm- und Selbstbildkompatibilität eines Ereignisses fest und kann in zwei Unterkategorien differenziert werden: Sie überprüft zum einen, ob eine eigene Handlung oder die Handlungen Anderer den Normen, kulturellen Konventionen und sozialen Erwartungen entsprechen. Zum anderen wird eingeschätzt, inwieweit eine Handlung mit individuellen Standards und Erwartungen als Teil des Selbstkonzepts übereinstimmt.

Sowohl das diskrete Modell von Ortony und Kollegen (1988) als auch Scherers (1984) Komponenten-Prozess-Modell verdeutlichen, dass eine Differenzierung dimensionaler und diskreter Einschätzungstheorien im besten Fall analytischer Natur ist. Einschätzungen stellen in allen Modellen eine Relation zwischen einem Ereignis und den subjektbezogenen Wissensvorräten, Erwartungen, Zielen, Überzeugungen, Standards und Erfahrungen

gen – also dem, was einen Akteur konstituiert, seiner Historizität, Sozialität, Interaktivität und Prospektivität – her (vgl. Smith/Kirby 2001: 124f). Einschätzungstheorien, die in der Literatur als dimensionale Theorien bezeichnet werden, fokussieren in erster Linie diese *Relation* zwischen Eingeschätztem und Einschätzendem, die dabei als Dimension aufgefasst wird. Diskrete Modelle hingegen betrachten vornehmlich die subjektbezogene Seite der Einschätzung, also die *internen kognitiven* Aspekte, die das Ergebnis einer Einschätzung bestimmen.

Von dieser Warte aus lassen sich auch Einschätzungsdimensionen subjektzentriert und im Hinblick auf die zu Grunde liegenden kognitiven Strukturen betrachten: die Neuigkeit eines Stimulus kann sich zum Beispiel aus einem Abgleich mit gespeicherten Situationsmodellen ergeben. Problematischer ist diese Parallele zur phänomenalen Empfindung zu ziehen, jedoch erscheint die Behauptung nicht unplausibel, dass die phänomenal-affektive Valenz in der Regel auch als Funktion vorangegangener Erfahrungen dargestellt werden kann. Inwieweit sich die Zielkompatibilität in Bezug auf kognitive Strukturen darstellen lässt, dokumentieren Ortony und Kollegen (1988) ausführlich. Die Überprüfung des Kontrollpotenzials bezieht sich auf unterschiedliche Ressourcen (materielle, kulturelle, soziale, physische, psychische), die zur Bewältigung zur Verfügung stehen und sind damit im Grunde diskrete Bestandteile. Dass Normen ebenfalls aus der diskreten Akteurperspektive betrachtet werden können, wird auch bei Scherer (1984) deutlich. Auf vergleichbare Weise lassen sich auch weitere Emotionstheorien an mentale Objekte und kognitive Strukturen koppeln (z.B. Frijda 1986; Roseman 1999/2001; Smith/Ellsworth 1985; vgl. v. Scheve 2009).

Werden Einschätzungen nicht notwendigerweise dimensional konzeptualisiert, sondern in Bezug auf die kognitiven Strukturen des Akteurs, dann eröffnet sich die Möglichkeit, durch die weitergehende Analyse dieser Kognitionen (also der Wissensvorräte, Erfahrungen, Überzeugungen und Wünsche) neue Aussagen über die Ergebnisse der unterschiedlichen Einschätzungen zu treffen und sie besser prognostizieren zu können. Eine Re-Konzeptualisierung des eigentlichen, von den meisten Theorien einheitlich postulierten Einschätzungsprozesses ist dabei nicht notwendig, lediglich eine Öffnung der in den meisten Appraisal-Modellen als *unabhängig* und *rigide* angenommenen Variable – den Kognitionen.

Zwar ist es angesichts der kurzen Dauer des Einschätzungsprozesses nicht nur sinnvoll, sondern für die Analyse der Prozesse auch notwendig, kognitive Strukturen als unabhängige Variable anzunehmen. Jedoch weisen nicht nur Ortony und Kollegen (1988) nachdrücklich darauf hin, dass die kognitive Struktur der Emotionen nicht notwendigerweise statisch ist, sondern im interindividuellen Vergleich und im zeitlichen Verlauf in hohem Maße dynamisch sein kann (Lazarus/Smith 1988). Wie genau die Dynamik dieser Eigenschaften beschrieben werden kann, zeigt wiederum die soziologische (und zum Teil auch die sozialpsychologische) Forschung, etwa in der Tradition der kognitiven Soziologie (DiMaggio 2002; Zerubavel 1997; Callero 1991; Cerulo 2002) bzw. der Wissenssoziologie (Berger/Luckmann 1969; Mannheim 1929; Schützeichel 2007). Geht man zunächst davon aus, dass sich diese Kognitionen stets in gesellschaftlichen Zusammenhängen ergeben und zumeist auch auf den sozialen Kontext beziehen, und nimmt man weiter an, dass distinkte und durch bestimmte Indikatoren differenzierbare soziale Einheiten existieren, die bis zu einem gewissen Grad vergleichbare kognitive Strukturen hervorbringen, dann lässt sich plausibel die These vertreten, dass Akteure, die einer bestimmten sozialen Einheit zuzuordnen sind, nicht nur über teilweise vergleichbare kognitive Strukturen verfügen, sondern bestimmte Ereignisse auch vergleichbar einschätzen und auf ähnliche Weise emotional reagieren.

Die vergleichsweise hohe Komplexität und Differenziertheit von Einschätzungen kann den Eindruck erwecken, Einschätzungen bedürften der gerichteten Aufmerksamkeit des Akteurs und werden stets bewusst und reflexiv – ähnlich dem bewussten Denken – verarbeitet. Die Mehrzahl der einschlägigen Theorien geht jedoch davon aus, dass Einschätzungen auch unbewusst und automatisch verarbeitet werden und so auch als Erklärung zur spontanen und unwillkürlichen Entstehung komplexer Emotionen herangezogen werden können. Daher befasst sich der folgende Abschnitt mit der Frage, wie auch soziale Kognitionen und Wissensstrukturen unbewusst und automatisch im Prozess der Emotionsentstehung verarbeitet werden können, ohne dabei an Komplexität zu verlieren.

Kognitive Prozesse in der Entstehung von Emotionen

Die dargestellten strukturellen Komponenten von Einschätzungen treffen zunächst keine Aussagen über die zu Grunde liegenden Prozesse der Informationsverarbeitung. Sie lassen in Fällen einfacher und basaler Einschätzungen die unbewusste und automatische Einschätzung (zum Beispiel im Hinblick auf die Neuigkeit oder die aktiv verfolgten Ziele) ebenso zu wie in komplexen Situationen die bewusste und kontrollierte Verarbeitung (zum Beispiel bei der Überprüfung der Normkompatibilität). Wie aber lässt sich beispielsweise erklären, dass die Vorstellung eines Westeuropäers, Maden zu verspeisen, ein ähnlich unmittelbares Ekelempfinden auslöst, wie der Geruch verfaulten Eier? Wie kann die Weigerung, bei gutem Service ein Trinkgeld zu geben, ebenso unmittelbar Wut auslösen wie eine physische Verletzung? Oder wie ist es zu erklären, dass der Verlust des Arbeitsplatzes genauso unwillkürlich und unmittelbar zu Angst führt, wie der Anblick eines wilden Bären?

Mit der Berücksichtigung der automatischen Verarbeitung von Einschätzungen versuchen neuere *Prozess-theorien* vor allem dem Phänomen der unwillkürlichen und automatischen Entstehung von Affekten und Emotionen gerecht zu werden. Sie sehen diese nicht notwendigerweise in Opposition zu kognitiven Einschätzungstheorien, sondern versuchen, diese Theorien in ein Rahmenwerk der prozessorientierten Einschätzung zu integrieren (Berridge/Winkielman 2003; Barrett et al. 2007; Öhman et al. 2000; Robinson 1998). Die Mehrzahl der Einschätzungstheorien trifft zwar dezidierte Aussagen über Einschätzungsdimensionen und kognitive Strukturen, weniger jedoch über die Verarbeitung dieser Bestandteile der Emotionsentstehung (Smith/Kirby 2001: 128; Teasdale 1999). Theorien, die sich stattdessen auf die Prozesseigenschaften von Einschätzungen konzentrieren, versuchen einerseits, belastbare Aussagen über die vielfach diskutierten Zusammenhänge von physiologischer Reaktion, Affekt und Kognition zu formulieren und andererseits die Kombination einer schnellen und unbewussten Verarbeitung von Emotionen und der reflexiv-bewussten, semantisch repräsentierten Interpretationen zu ergründen.

Nahezu alle Prozessmodelle gehen davon aus, dass es sich bei Einschätzungen um kognitive, das heißt informationsverarbeitende Berechnungsprozesse im weitesten Sinn handelt. Dazu gehören grundlegende Abläufe der sensorischen Informationsverarbeitung ebenso wie Symbol verarbeitende, höhere kognitive Prozesse, die Repräsentationen von Objekten, Ereignissen, Akteuren oder Sachverhalten anhand von Erfahrungen oder neu erworbenen Informationen manipulieren können (Reisenzein 2000). Reisenzein (2001: 190f) vertritt die Auffassung, dass prozessorientierte Einschätzungstheorien drei Teilaufgaben bewältigen müssen: Erstens müssen sie ein oder mehrere Repräsentationsmedien bzw. -formate angeben, in denen einzuschätzende Ereignisse und die Einschätzungen selbst repräsentiert sind (z.B. bildlich, propositional, motorisch). Darüber hinaus sollten angesichts der Annahme symbolverarbeitender Prozesse auch Aussagen hinsichtlich der Informationsverarbeitungsarchitektur getroffen werden, auf denen diese Prozesse ablaufen. Dies bezieht sich zum Beispiel auf die Aufnahme, Speicherung und Organisation sowie den Abruf und die Transformation von Informationen.

Zweitens sollten die Symbolverarbeitungsprozesse (Routinen, Algorithmen, Prozeduren) spezifiziert werden, die die Eindrücke beziehungsweise deren Repräsentation in Output-Repräsentationen umwandeln. Eine solche Spezifizierung müsste unter anderem auch folgende Fragen beantworten: Sind die Operationen, die aus dem Repräsentations-Input den Einschätzungs-Output berechnen, angeboren oder erlernt oder sind beide Arten der Verarbeitung involviert? Welche zusätzlichen Informationen in Ergänzung zur Repräsentation eines Stimulus benötigen diese Prozesse, um eine Einschätzung zu berechnen, und wie sind diese zusätzlichen Informationen repräsentiert? Unter welchen Bedingungen werden diese Prozesse initiiert, wann wird ein Einschätzungs-Output berechnet, und sind dabei unterschiedliche Modi der Verarbeitung beteiligt (Reisenzein 2001: 191)? Drittens sollten Relationen *zwischen* den verschiedenen Einschätzungsprozessen näher spezifiziert werden und Klarheit darüber herrschen, ob stets sämtliche unterschiedliche Einschätzungsprozesse ablaufen und ob sie sequentiell oder parallel arbeiten (vgl. Reisenzein 2001: 191).

Sensorisch-motorische, schematische und konzeptuelle Einschätzungen

Eine der ersten Einschätzungstheorien, die ausführliche Aussagen über die Prozesscharakteristika der Einschätzungen formuliert und sich mit den genannten Teilaufgaben befasst, ist das Komponenten-Prozess-Modell (Leventhal/Scherer 1987). Leventhal und Scherer nehmen darin ein hierarchisches System der Informationsverarbeitung mit jeweils unterschiedlichen Komplexitätsniveaus für die *stimulus evaluation checks* an und unterscheiden prinzipiell drei Ebenen der Informationsverarbeitung: sensorisch-motorisch, schematisch und konzeptuell. Unterschiedliche Einschätzungsdimensionen können dem KPM zufolge auf jeder der postulierten Ebenen und in entsprechenden Repräsentationsmedien verarbeitet werden (Leventhal/Scherer 1987: 17).

Die sensorisch-motorische Einschätzung stellt die grundlegendste Ebene der Einschätzung dar. „The sensory motor level of processing consists of multiple components, including a set of innate expressive-motor programmes and cerebral activating systems which are stimulated automatically, i.e. without volitional effort, by a variety of external stimuli and by internal changes of state“ (Leventhal/Scherer 1987: 8). Die nächst höhere Ebene findet sich in der schematischen Informationsverarbeitung, bei der erlernte und im Laufe der Sozialisation erworbene Einschätzungen abgerufen und aktiviert werden. Die schematische Ebene integriert „sensory-motor processes with image-like prototypes of emotional situations. Schemata are created in emotional encounters with the environment and are conceptualised as memories of emotional experience: They are concrete representations in memory of specific perceptual, motor (...), and subjective feelings each of which were components of the reaction during specific emotional episodes“ (Leventhal/Scherer 1987: 10). Die konzeptuelle Ebene umfasst die reflexive, abstrakte, und deliberative Informationsverarbeitung auf Basis semantischen, deklarativen Wissens, „[it] activates propositionally organised memory structures which have been formed by comparisons over two or more emotional episodes. Conceptual processing is also volitional and can evoke emotions by accessing schemata“ (Leventhal/Scherer 1987: 11).

Das KPM enthält zwei wesentliche Merkmale, die von neueren Arbeiten aufgenommen wurden: Zum einen die Annahme unterschiedlicher Geschwindigkeiten der Informationsverarbeitung (und damit der Emotionsentstehung) und zum anderen die Annahme der Lernfähigkeit des Emotionssystems. Das KPM geht von einer *Schematisierung von Informationen und Wissen* und damit verbunden einer *Automatisierung* von Einschätzungen aus, die entsprechend schneller ablaufen als reflexive und ‚aktiv berechnete‘ Einschätzungen. Obgleich sich die auf diesem Modell aufbauenden Theorien in Detailfragen unterscheiden, nehmen auch andere Modelle zwei grundsätzlich unterschiedliche Modi der Informationsverarbeitung an: die assoziativ-schematische und unbewusste Verarbeitung von Information auf der einen und die reflexiv-deliberative Verarbeitung auf der anderen Seite (Clore/Ortony 2000; Reizenzein 2001; Smith/Kirby 2000/2001).

Assoziative und deliberative Einschätzungen

Craig Smith und Leslie Kirby (2000) unterscheiden die *assoziative* von der *deliberativen* Verarbeitung, die sie analog zu Leventhal und Scherers schematischer und konzeptueller Ebene sehen (Smith/Kirby 2000: 91). Für die Einschätzung eines Ereignisses und die Emotionsentstehung sind in ihrem Modell Einschätzungs-Detektoren (*appraisal detectors*) zuständig, die Informationen aus drei verschiedenen Quellen verarbeiten: direkte perzeptuelle Informationen, assoziativ aktivierte beziehungsweise abgerufene Repräsentationen, und den Inhalt des Bewusstseins beziehungsweise des Arbeitsgedächtnisses.

Die assoziative Verarbeitung wird als schneller, automatischer und erinnerungsbasierter Modus angenommen und basiert auf dem Modell nicht-hierarchischer, assoziativer Gedächtnisnetzwerke (vgl. Bower 1981). Wahrgenommene Stimuli aktivieren aufgrund ihrer sensorischen Eigenschaften oder ihrer konzeptuellen Verwandtschaft mit vorhandenen Repräsentationen unter minimaler Nutzung von Aufmerksamkeitsressourcen bestimmte Erinnerungen vorangegangener Ereignisse. Die Aktivierung dieser Gedächtnisinhalte bedingt wiederum die Aktivierung von korrespondierenden, ebenfalls gespeicherten Einschätzungsergebnissen, die dann in der aktuellen Situation von ‚Einschätzungs-Detektoren‘ erkannt werden und zur Entstehung einer Emotion führen (Smith/Kirby 2000: 93).

Die assoziative Verarbeitung kann auf nahezu jede Art von Repräsentation im Gedächtnis zurückgreifen, etwa Repräsentationen physischer Empfindungen, Geräusche, Geschmack, Gerüche, Bilder oder Repräsentationen abstrakter Konzepte und sozialer Tatbestände. Durch ‚Priming‘-Prozesse und die rasche Aktivierung von Verknüpfungen im assoziativen Netzwerk (*spreading activation*) können Einschätzungen, die vergangenen Erfahrungen zugeordnet werden beziehungsweise Teil dieser Erfahrungen sind, automatisch abgerufen werden, sofern Aspekte der aktuellen Situation mit den gespeicherten Repräsentationen übereinstimmen. Auf diese Weise können nicht nur affektive Reaktionen, sondern auch distinkte Emotionen unmittelbar und zügig ausgelöst werden (Smith/Kirby 2000: 94f).

Im Gegensatz zur assoziativen Verarbeitung verläuft die kontrollierte, deliberative Einschätzung deutlich langsamer und ressourcenintensiver und bedarf der bewussten Aufmerksamkeit. Sie wird deshalb als semantisch beziehungsweise verbal vermittelt angesehen (Smith/Kirby 2000: 95). Vergleicht man die deliberative mit der assoziativen Informationsverarbeitung, stellt sich der deliberative Modus als deutlich flexiblerer und ‚konstruktiverer‘ Prozess dar. Dabei werden nicht nur Gedächtnisinhalte abgerufen, sondern der Inhalt des Arbeitsgedächtnisses wird aktiv genutzt und manipuliert, um Einschätzungen zu berechnen.

Smith und Kirby gehen weiterhin davon aus, dass der deliberativen Einschätzung im Gegensatz zur assoziativen nur eine begrenzte Anzahl an Informationen beziehungsweise Repräsentationsmedien zur Verfügung steht, nämlich ausschließlich solche, die zuvor semantisch, das heißt propositional enkodiert wurden. Empfindungen, Bilder, Geräusche oder andere sensorische Informationen finden daher nur dann Eingang in diese Prozesse, wenn sie an semantische *Bedeutungen* gekoppelt sind. Die assoziative Verarbeitung hat also grundsätzlich Zugriff auf solche Informationen, auf die auch die deliberative Verarbeitung zugreift – umgekehrt gilt dies jedoch nicht.

Wiederherstellung von Einschätzungen

Ein analoges Prozessmodell der Einschätzung entwickeln Gerald Clore und Andrew Ortony (Clore/Ortony 2000). Ihr Modell basiert auf Ortony, Clore und Collins‘ (1988) Theorie und ergänzt sie um eine automatische Verarbeitungsebene, die der Kritik an der ursprünglichen Theorie und an anderen ‚kognitivistischen‘ Ansätzen gerecht zu werden versucht. Die Herausforderung, Evidenzen und theoretische Modelle aus dem Bereich der unbewussten Affekte und automatischen emotionalen Reaktionen zu integrieren, erkennen Clore und Ortony ausdrücklich an:

„They seem so different from cases in which an emotional value is computed on-line, cases that yield easily to a cognitive account. And indeed, they are different. In fact, they suggest a second source of emotional value, namely, reinstatements of prior appraisals from earlier situations, rather than the on-line appraisals of new situations in terms of current goals, standards, and attitudes“ (Clore/Ortony 2000: 33).

Dieser Herausforderung begegnen sie mit ihrem Konzept des ‚appraisal reinstatement‘, das heißt dem Abruf und der Wiederherstellung von bereits erfolgten und gespeicherten Einschätzungen im Gegensatz zu deren aktiver Berechnung. Im Zusammenhang mit dieser Unterscheidung von Abruf und aktiver Berechnung nehmen Clore und Ortony entsprechende Informationsverarbeitungsprozesse an, die bei der aktiven Berechnung als *bottom-up* und im Fall des Abrufs von gespeicherten Einschätzungen als *top-down* Prozesse bezeichnet werden. Bei der Wiederherstellung von Einschätzungen werden die Eigenschaften vergangener Situationen, aus denen bestimmte Emotionen hervorgingen, mit der aktuellen Situationswahrnehmung abgeglichen. Weist dieser Abgleich eine hinreichend große Übereinstimmung auf, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass auch in der aktuellen Situation ähnliche Emotionen entstehen. Für Clore und Ortony stellt diese Art der automatischen Einschätzung keinen Widerspruch zum kognitiven Paradigma dar und sie untermauern die Idee des Abrufs gespeicherter Einschätzungen mit Forschungsergebnissen zur Automtizität und sozialen Kognition (Clore/Ortony 2000: 35; vgl. Barrett et al. 2007; Bargh 1997; Bargh/Chartrand 1999).

Diese beiden grundlegenden Arten von Einschätzungs-Prozessen sind folglich *Spezialfälle kognitiver Prozesse* und als solche keinesfalls auf die Entstehung von Emotionen beschränkt. Die Informationsverarbeitungsprozesse werden dann zu Einschätzungsprozessen im Sinne der Emotionsentstehung, sofern sie sich auf Informationen und mentale Zustände beziehen, die für die Einschätzung der *subjektiven Bedeutung* eines Ereignisses relevant sind (Clore/Ortony 2000: 36). Clore und Ortony beziehen sich in ihrer Konzeptualisierung der Wiederherstellung und der Berechnung von Einschätzungen wie auch Smith und Kirby (2000) auf sog. ‚dual process‘-Theorien der Informationsverarbeitung, die fallbasierte, assoziative Verarbeitungsprozesse von deliberativen, regelbasierten Prozessen unterscheiden (Evans 2008; Sloman 1996). Sie weisen außerdem darauf hin, dass diese Modi der Informationsverarbeitung mit zwei möglichen Mechanismen der *Kategorisierung* von Emotionen und Informationen korrespondieren: einerseits mit der prototypischen Kategorisierung, die mit assoziativen Prozessen vergleichbar ist und andererseits mit der theoriebasierten Kategorisierung, die im Gegensatz zu deutlich wahrnehmbaren und offensichtlichen Eigenschaften die tiefer liegenden, konzeptuellen Aspekte eines Eindrucks fokussiert (vgl. Fehr/Russell 1984; Russel 1991). Prototypische Kategorisierungen sind schnell und fehleranfällig, theoriebasierte hingegen präziser aber vergleichsweise langsam und ressourcenintensiv (Clore/Ortony 2000: 37f).

Mit den beiden unterschiedlichen Modi der Informationsverarbeitung verbinden Clore und Ortony auch zwei zentrale Funktionen von Emotionen: zum einen die Vorbereitung rascher Verhaltensantworten und Handlungen, zum anderen die Entkopplung von Stimulus und Reaktion und die Gewähr von Flexibilität und Adaptivität (Scherer 1994). Diese auf den ersten Blick widersprüchlichen Funktionen lassen sich zumindest konzeptuell mit dem von Clore und Ortony entwickelten Modell entschärfen. Die fallbasierte, assoziative Einschätzung entspricht weitgehend der Beobachtung, dass affektive Reaktionen ohne die bewusste Wahrnehmung eines Stimulus als Komponente einer Emotion entstehen können (vgl. Öhman et al. 2000). Affektive Reaktionen lösen jedoch keine rigiden und unmittelbaren Verhaltensantworten aus, sondern lediglich einen Handlungs*simpuls*, die ‚action readiness‘ (Frijda 2004). Auf diese Weise werden bei Lern- und Konditionierungsvorgängen nicht bestimmte Eindrücke mit einem spezifischen Verhalten assoziiert, sondern mit einer affektiven Verhalten*tendenz*. „Such protocognitive processes allowed behavior to be contingent on a stimulus, but not dictated by it“ (Clore/Ortony 2000: 41).

Zentrale, periphere und schematische Einschätzungen

Auch Rainer Reisenzein (2001) widmet sich in seiner schemabasierten Einschätzungstheorie diesen Fragen. Grundstein seines Modells ist die Annahme einer allgemeinen propositionalen und schemabasierten Informationsverarbeitungsarchitektur, in der Einschätzungen verankert sind und Einschätzungsprozesse ablaufen. Reisenzein unterscheidet zwischen *zentralen* und *peripheren* Einschätzungen, wobei periphere Einschätzungen wiederum in schematische und nicht-schematische Prozesse unterteilt werden. Als wesentliches Unterscheidungskriterium zu anderen kognitiven Prozessen, die auf dieser Architektur operieren, identifiziert Reisenzein, dass die beiden zentralen Einschätzungsprozesse, die auf Überzeugungen und Wünschen als konzeptuellen, propositionalen Inputs basieren, einen *nicht-konzeptuellen, nicht-propositionalen* Output erzeugen – Affekte und Emotionen (Reisenzein 2001: 192f).

Die beiden *zentralen* Einschätzungsprozesse berechnen zum einen die Übereinstimmung eines Ereignisses mit Überzeugungen sowie dessen Erwartetheit, zum anderen die Übereinstimmung mit eigenen Wünschen und Absichten. Zentrale Einschätzungsprozesse erzeugen im Gegensatz zu ihrem Input einen *nicht-propositionalen, nicht-konzeptuellen* (analogen) Output und sind zumindest ihrer Funktion nach biologisch bedingt und invariabel (Reisenzein 2009). Die zentralen Einschätzungen operieren unentwegt, unbewusst, parallel und überprüfen in einem ständigen Fluss die Übereinstimmung von neu erworbenen Überzeugungen einerseits und bereits vorhandenen Überzeugungen oder Wünschen beziehungsweise Absichten andererseits. Die Ergebnisse dieser Ein-

schätzungsprozesse informieren den Akteur über den Grad der Erwartetheit und der Erwünschtheit eines Ereignisses. Ihre Funktion besteht darin, die Aufmerksamkeit auf kritische und bedeutsame Input-Propositionen zu richten und zur Vorbereitung adäquater adaptiver Verhaltensantworten charakteristische affektive Reaktionen und Emotionen auszulösen.

Periphere Einschätzungsprozesse produzieren hingegen reine, nicht-emotionale Einschätzungsüberzeugungen, die mit propositionalen Schlussfolgerungen im herkömmlich kognitiven Sinn vergleichbar sind. Periphere Prozesse bestimmen die Rigidität und Stärke einer Überzeugung hinsichtlich des einzuschätzenden Ereignisses sowie dessen Valenz und Erwünschtheit. Darüber hinaus generieren sie Wissen über die Ursächlichkeit, mögliche Konsequenzen und die Normkonformität eines Ereignisses (Reisenzein 2001: 194). Damit stellen die peripheren Einschätzungen zum großen Teil den unmittelbaren Input der zentralen Einschätzungsprozesse dar.

Die peripheren Einschätzungsprozesse lassen sich weiter unterteilen in *schematische* und *nicht-schematische* Prozesse. Diese Unterteilung wird von Reisenzein nahezu analog zu den Differenzierungen von assoziativer und deliberativer Verarbeitung bei Smith und Kirby (2001) beziehungsweise der fallbasierten und regelbasierten Verarbeitung bei Clore und Ortony (2000) gewählt. Dementsprechend werden nicht-schematische Einschätzungen aktiv berechnet, schematische Einschätzungen hingegen passiv aus dem Gedächtnis abgerufen. Nicht-schematische Einschätzungen sind quasi epistemische und zielgerichtete interne Handlungen, die darauf abzielen, Wissen über die einzuschätzenden Eigenschaften eines Stimulus zu generieren. Diese nicht-schematischen Einschätzungen werden als sequenziell, bewusst und ressourcenintensiv konzeptualisiert.

Für die schematische Verarbeitung bedeutet die Annahme eines propositionalen Repräsentationsmediums zunächst, dass Schemas strukturierte Repräsentationen sind, die sich wiederum aus den elementaren Symbolen des Repräsentationsmediums zusammensetzen und eine semantische Struktur aufweisen (Reisenzein 2001: 193). Schemas sind aus drei Gründen für die Einschätzung von Bedeutung: Erstens spiegeln sie die Wissensbasis bzw. die kognitive Struktur eines Akteurs wider, die der initialen Konzeptualisierung eines Ereignisses zu Grunde liegen und als Input eines Einschätzungsprozesses dienen. Zweitens ermöglichen sie die Ableitung allgemein gültiger Aussagen und erlauben im Zusammenhang mit zusätzlichen Informationen, Prämissen aufzustellen, aus denen sich letztendlich Einschätzungen von Ereignissen ableiten lassen. Der dritte, und für den soziologischen Kontext bedeutendste Grund ist, dass die Ergebnisse peripherer Einschätzungsprozesse in (bereits vorhandenen) Schemas gespeichert und daraus abgerufen werden können. Einschätzungen können somit zu Bestandteilen von Schemas werden.

Für die hier verfolgte Argumentation ist von Bedeutung, dass Reisenzein ausdrücklich davon ausgeht, dass auch nicht-schematische Einschätzungen in besonderer Form auf der Interaktion mit der sozialen Umwelt beruhen. Zwar beginnen und enden periphere Einschätzungsprozesse als mentale Zustände eines Akteurs, sie können jedoch im Gegensatz zu den zentralen Prozessen nicht als gänzlich akteurintern angesehen werden. Als Beispiel lässt sich eine deduktive Schlussfolgerung nennen, die als Prämisse eine Input-Repräsentation, weitere nebenläufige Informationen sowie gespeicherte Informationen aus allgemeinen Schemas verwendet, und den propositionalen Gehalt einer Einschätzung als Ergebnis generiert.

Reisenzein hebt diesen sozialen und interaktiven Aspekt auch der nicht-schematischen Einschätzung deutlich hervor, da die meisten Einschätzungstheorien dazu neigten, Akteure als „isolated and nonsocial information processor, whose contact with the environment is restricted to the initial pickup of information about an initiating event on the input side, and the resulting emotional reaction on the output side“ zu betrachten (Reisenzein 2001: 196). Der über diese Einschätzungen hergestellte Bezug zur sozialen Umwelt ist eine wichtige Komponente, in dem sich Bezüge zur sozialen Umwelt nicht nur in generellen Wissensschemas zeigen, sondern auch *während* des eigentlichen Einschätzungsprozesses von Bedeutung sind, sei es zum Gewinn zusätzlicher Informationen oder um die Unterstützung anderer Akteure bei der Einschätzung anzufordern. Damit schafft Reisenzein auch die innovative theoretische Voraussetzung dafür, dass Einschätzungen in der Interaktion und Kommunikation transportiert werden, etwa in massenmedialen Zusammenhängen (vgl. Döveling/v. Scheve/Konijn 2010), beziehungsweise sich in der sozialen Interaktion konstituieren (Reisenzein 2001: 196f).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Einschätzungstheorien ein weit entwickeltes Rahmenwerk zur Erklärung der Entstehung von Emotionen bereitstellen, das zwar stark am Individuum ansetzt, aber grundsätzlich auch in der Lage ist, die sozialen Einflüsse auf die Emotionsentstehung abzubilden. Auch wenn die Möglichkeiten der expliziten Abbildung *sozialer* Faktoren im Einschätzungsprozess Gegenstand des folgenden Abschnitts sind, trägt die Darstellung einschätzungstheoretischer Kernarbeiten zum besseren Verständnis der Emotionsentstehung bei, die in jedem Fall als wichtige Voraussetzung zur Entwicklung soziologisch fundierter Modelle angesehen werden kann.

Konklusion: Die sozialen Grundlagen von Einschätzungen

Wie die Darstellung der strukturellen Grundlagen der Einschätzung gezeigt hat, besteht in der Literatur weitgehend Einigkeit darüber, dass Einschätzungen eine Relation zwischen Ereignissen, die in den Relevanzbereich eines Akteurs rücken, und dessen kognitiven Strukturen herstellen. Einschätzungen spiegeln damit die subjektive Bedeutung des Eingeschätzten wider und lösen entsprechende Affekte und Emotionen aus. In der Literatur wird dabei die Frage der gegenseitigen *Abhängigkeiten* innerhalb dieser Relation verhältnismäßig eindeutig beantwortet (Frijda/Zeelenberg 2001): Einschätzungstheorien gehen davon aus, dass die einzuschätzenden *Ereignisse* dynamischer Natur sind, das heißt sie treten in den Relevanzbereich eines Akteurs und verlassen diesen zu gegebener Zeit auch wieder. Die kognitiven Strukturen werden jedoch zumeist als statisch und konstant angenommen.

Die soziologische Forschung – insbesondere die Wissenssoziologie und die kognitive Soziologie – zeigt jedoch seit langem, dass kognitive Strukturen aus ontogenetischer beziehungsweise sozialisationstheoretischer Sicht keinesfalls als statisch zu konzeptualisieren sind. Dieser Einsicht verschließen sich auch einige Einschätzungstheorien nicht und weisen auf die prinzipielle und mittel- bis langfristige Plastizität kognitiver Strukturen hin (Lazarus/Smith 1988; Ortony et al. 1988; Reisenzein 2001).

Lazarus und Smith (1988) illustrieren diese Zusammenhänge auf soziologisch relevante Weise nicht zuletzt dadurch, dass sie den *Wissensbegriff* explizit in die Darstellung der Verarbeitung von Einschätzungen einbeziehen und auf die Unterscheidung zwischen allgemeinen Wissensstrukturen und kontextuellem Wissen hinweisen. Als allgemeine Wissensstrukturen lassen sich die genannten kognitiven Strukturen bezeichnen, die sich aus vergleichsweise stabilen und längerfristig gültigen Überzeugungen, Einstellungen und Alltagstheorien zusammensetzen, die zu großen Teilen das Produkt der sozialen Umwelt eines Akteurs sind. Andererseits spielt auch das Kontextwissen eine wichtige Rolle, das relativ schnell und kurzfristig aus den perzeptuellen Informationen generiert wird, die eine aktuelle Situation bereitstellt. Kontextwissen ist deshalb eine Wissensform, die aus der (unmittelbaren) Definition der Situation resultiert (Lazarus/Smith 1988: 283f).

Kontextwissen in diesem Sinne weist deutliche Parallelen zum in der Soziologie gebräuchlichen Begriff des personalen („idiosynkratischen“) Wissens auf, das stark personen- und kontextgebunden ist. Mit Blick auf die Entstehung von Emotionen gilt für dieses – auch implizite – personale Wissen, dass es innerhalb der (psychologischen) Emotionsforschung eine herausragende Rolle spielt. Vor allem die eingangs erwähnten physiologisch orientierten Emotionstheorien, wie zum Beispiel perzeptuelle Theorien (Prinz 2004) oder Theorien zu „Affektprogrammen“ (Griffiths 1997; Stein/Oatley 1992; Tomkins 1962), argumentieren vorwiegend über solche idiosynkratischen Wissensformen. Gleiches gilt allerdings auch für eine Reihe (früher) kognitiver Theorien, die sich auf Aspekte der rein individuellen Informationsverarbeitung konzentrieren und soziale beziehungsweise gesellschaftlich-kulturelle Einflüsse auf das Wissen weitgehend unbeachtet lassen (vgl. Dagleish/Power 1999). Aus diesem Grund kann die Entstehung von Emotionen basierend auf personalem Wissen als ein Fokus der psychologisch orientierten Emotionsforschung betrachtet werden. Gerade aber die nicht-idiosynkratischen Formen des Wissens, der allgemeinen Wissensstrukturen, werden in ihrer Bedeutung für die Entstehung von Emotionen erst seit kurzem – und insbesondere von Einschätzungstheorien – analysiert.

Die psychologische Forschung zeigt aus verständlichen Gründen lediglich ein begrenztes Interesse an der langfristigen und gesellschaftlichen Variabilität kognitiver Strukturen, hat aber unter den Schlagwörtern ‚soziale Kognition‘ und ‚soziale Repräsentation‘ eine Reihe bedeutender Arbeiten zur Genese und Veränderbarkeit mentaler Zustände im Individuum erarbeitet, die nicht zuletzt auf klassischen soziologischen Arbeiten, etwa von Durkheim (1912), Mead (1968) oder Weber (1922) aufbauen (vgl. Howard 1995: 91). Soziale Kognition bezieht sich nicht nur auf die Wahrnehmung und Verarbeitung explizit sozialer Sinneseindrücke, sondern auch auf die Theorien, Abbilder und Repräsentationen, die Akteure von anderen Akteuren, sozialen Beziehungen und der sozialen Umwelt ausprägen. Kognition wird demnach immer dann als ‚sozial‘ bezeichnet, wenn die Objekte der Kognition sozialer Natur sind (beispielsweise andere Akteure oder eine soziale Beziehung), wenn sie sozialen Ursprungs ist (etwa das Denken in sozialen Hierarchien) oder sozial geteilt und verteilt ist, das heißt von verschiedenen Mitgliedern einer sozialen Einheit in ähnlicher Weise verwendet wird (Leyens/Dardenne 1996). Sie bewegt sich damit in einem definitorischen Spannungsfeld zwischen der „construction of social reality“ (Bless et al. 2004; Searle 1995) und der „social construction of reality“ (Berger/Luckmann 1969; Moscovici 1961).

Prozessmodelle der Einschätzung zeigen zudem, dass komplexe kognitive Strukturen und explizite Wissensbestände nicht nur in Form von deliberativen und reflexiven Einschätzungsprozessen Eingang in die Emotionsentstehung finden, sondern durch Prozesse der Schematisierung auch zur automatischen und unwillkürlichen Entstehung von Emotionen beitragen können. Auf diese Weise entstehen ‚schematische‘ bzw. ‚habitualisierte‘ Emotionen, die durch die Abhängigkeit kognitiver Strukturen von sozialen Strukturen eine hohe soziale Differenzierung aufweisen und auch komplexe, symbolische Dimensionen des Sozialen unmittelbar mit einer affektiven Bedeutung aufladen können, die nicht zuletzt auch das Handeln der Akteure maßgeblich bestimmt. Zudem können sie dazu beitragen, die Entstehung von kollektiven emotionalen Phänomenen, etwa emotionalen Klimas, Gruppenemotionen oder kollektiver Effervescenz, zu erklären (vgl. v. Scheve/Ismer 2010).

Insgesamt kann die Soziologie mit Hilfe ihrer Kernkompetenzen vor allem Aussagen über die Dynamiken und gesellschaftlichen Muster kognitiver Strukturen und dementsprechend auch der daraus resultierenden Emotionen beisteuern. Insofern sind kognitive Strukturen und Prozesse als Komponenten von Emotionen aus soziologischer Sicht vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie in hohem Maße die soziale Situiertheit eines Akteurs widerspiegeln. In ihnen finden sich sowohl die autobiografisch erfahrenen Eigenschaften der sozialen Umwelt als auch das semantisch vermittelte Wissen weiterer individueller und kollektiver Akteure, beispielsweise in Form kultureller Institutionen, Kommunikations- und Massenmedien, Bildungsinstitutionen oder Traditionen. Insofern hat dieser Beitrag verdeutlicht, dass sich die sozialen Grundlagen der Emotionsentstehung in nicht unerheblichem Maße in der sozialen Prägung kognitiver Strukturen und Prozesse finden.

Literatur

- Arnold, M.B. (1960). *Emotion and personality*. Vol. 1, 2. New York: Columbia University Press.
- Averill, J.R. (1982). *Anger and aggression*. New York: Springer.
- Bargh, J.A. (1997). The automaticity of everyday life. In: Wyer, R.S. (Hrsg.). *The Automaticity of Everyday Life*. Mahwah, NJ: Erlbaum, 1-61.
- Bargh, J.A., Chartrand, T.L. (1999). The unbearable automaticity of being. *American Psychologist*, 54(7), 462-479.
- Barnard, P.J., Teasdale, J.D. (1991). Interacting cognitive subsystems: a systemic approach to cognitive-affective interaction and change. *Cognition and Emotion*, 5(1), 1-39.
- Barrett, L.F., Ochsner, K.N., Gross, J.J. (2007). On the automaticity of emotion. In: Bargh, J. (Hrsg.). *Social psychology and the unconscious*. New York: Psychology Press, 173-217.
- Berger, P.L., Luckmann, T. (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. 5. Aufl. Frankfurt/Main: Fischer 1977.
- Berridge, K.C., Winkielman, P. (2003). What is an unconscious emotion? (The case of unconscious „liking“). *Cognition and Emotion*, 17(2), 181-211.
- Bless, H., Fiedler, K., Strack, F. (2004). *Social cognition. How individuals construct social reality*. Hove: Psychology Press.
- Bower, G.H. (1981). Mood and memory. *American Psychologist*, 36(2), 129-148.
- Callero, P.L. (1991). Toward a sociology of cognition. In: Howard, J.A., Callero, P.L. (Hrsg.). *The self-society dynamic*. New York: Cambridge University Press, 43-54.
- Cerulo, K.A. (2002). Establishing a sociology of culture and cognition. In: Cerulo, K.A. (Hrsg.). *Culture in mind*. New York: Routledge, 1-14.
- Clore, G.L., Ortony, A. (2000). Cognition in Emotion: Always, Sometimes, or Never? In: Lane, R.D., Nadel, L. (Hrsg.). *Cognitive Neuroscience of Emotion*. New York: Oxford University Press, 24-61.
- Dalgleish, T., Power, M. (Hrsg.) (1999). *Handbook of cognition and emotion*. Chichester: Wiley.
- DiMaggio, P. (2002). Why Cognitive (and Cultural) Sociology Needs Cognitive Psychology. In: Cerulo, K.A. (Hrsg.). *Culture in Mind*. New York: Routledge, 274-282.
- Döveling, K., v. Scheve, C., Konijn, E. (2010) (Hrsg.). *Handbook of Emotions and Mass Media*. New York: Routledge.
- Durkheim, E. (1912)^[1994]. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Evans, J. (2008). Dual-processing accounts of reasoning, judgement and social cognition. *Annual Review of Psychology*, 59, 255-278.
- Fehr, B., Russell, J.A. (1984). Concept of emotion viewed from a prototype perspective. *Journal of Experimental Psychology: General*, 113, 464-486.
- Franks, D.D. (2010). *Neurosociology: The nexus between neuroscience and social psychology*. New York: Springer.
- Frijda, N.H. (1986). *The emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Frijda, N.H. (1994). Emotions Require Cognitions, Even If Simple Ones. In: Ekman, P., Davidson, R.J. (Hrsg.). *The Nature of Emotion*. New York: Oxford University Press, 197-202.
- Frijda, N.H. (2004). Emotions and action. In: Manstead, A.S., Frijda, N.H., Fischer, A. (Hrsg.). *Feelings and Emotions*. New York: Oxford University Press, 158-173.
- Frijda, N.H., Manstead, A., Bem, S. (2000). The influence of emotions on beliefs. In: Frijda, N.H., Manstead, A., Bem, S. (Hrsg.). *Emotions and Beliefs. How Feelings Influence Thoughts*. Cambridge: Cambridge University Press, 1-9.
- Frijda, N., Zeelenberg, M. (2001). Appraisal. What Is the Dependent? In: Scherer, K.R., Schorr, A., Johnstone, T. (Hrsg.). *Appraisal Processes in Emotion*. New York: Oxford University Press, 141-155.
- Goldie, P. (2000). *The Emotions*. New York: Oxford University Press.

- Grandjean, D., Sander, D., & Scherer, K.R. (2008). Conscious emotional experience emerges as a function of multilevel, appraisal-driven response synchronization. *Consciousness and Cognition*, 17, 484-495.
- Grandjean, D. & Scherer, K.R. (2008). Unpacking the Cognitive Architecture of Emotion Processes. *Emotion*, 8(3), 341-351
- Griffiths, P.E. (1997). *What emotions really are*. Chicago: University of Chicago Press.
- Howard, J.A. (1995). Social Cognition. In: Cook, K.S., Fine, G.A., House, J.S. (Hrsg.). *Sociological Perspectives on Social Psychology*. Boston, MA: Allyn & Bacon, 90-117.
- James, W. (1884). What is an Emotion? *Mind*, 9(34), 188-205.
- Kemper, T.D. (1978a). Toward a Sociology of Emotions: Some Problems and Some Solutions. *The American Sociologist*, 13(1), 30-41.
- Kemper, T.D. (1978b). *A Social Interactional Theory of Emotions*. New York: Wiley.
- Kemper, T.D. (1981). Social constructionist and positivist approaches to the sociology of emotions. *American Journal of Sociology*, 87(2), 336-362.
- Lazarus, R.S. (1968). Emotion and Adaptation: Conceptual and Empirical Relations. In: Arnold, W.J. (Hrsg.). *Nebraska Symposium on Motivation*. Lincoln, NE: University of Nebraska Press, 175-266.
- Lazarus, R.S., Smith, C.A. (1988). Knowledge and Appraisal in the Cognition-Emotion Relationship. *Cognition and Emotion*, 2(4), 281-300.
- Leventhal, H., Scherer, K.R. (1987). The Relationship of Emotion to Cognition. A Functional Approach to a Semantic Controversy. *Cognition and Emotion*, 1(1), 3-28.
- Leyens, J.-P., Dardenne, B. (1996). Soziale Kognition. Ansätze und Grundbegriffe. In: Stroebe, W., Hewstone, M., Stephenson, G.M. (Hrsg.). *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. 3. Aufl. Berlin: Springer, 116-141.
- Mannheim, K. (1929)^[1985]. *Ideologie und Utopie*. Frankfurt: Klostermann.
- Mannheim, K. (1980). Über die Eigenart kultursoziologischer Erkenntnis. In: Kettler, D., Meja, V., Stehr, N. (Hrsg.). *Karl Mannheim. Strukturen des Denkens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 33-154.
- Manstead, A.S., Fischer, A.H. (2001). Social Appraisal: The Social World as Object of and Influence on Appraisal Processes. In: Scherer, K.R., Schorr, A., Johnstone, T. (Hrsg.). *Appraisal Processes in Emotion*. New York: Oxford University Press, 221-232.
- Mead, G.H. (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Moors, A. (2010). Automatic constructive appraisal as a candidate cause of emotion. *Emotion Review*, 2(2), 139-156.
- Moscovici, S. (1961). *La Psychoanalyse son Image et son Public*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Oatley, K. (1992). *Best Laid Schemes*. New York: Cambridge University Press.
- Oatley, K., Johnson-Laird, P.N. (1987). Toward a Cognitive Theory of Emotion. *Cognition and Emotion*, 1(1), 29-50.
- Öhman, A., Flykt, A., Lundqvist, D. (2000). Unconscious emotion: Evolutionary perspectives, psychophysiological data and neuropsychological mechanisms. In: Lane, R.D., Nadel, L. (Hrsg.). *Cognitive Neuroscience of Emotion*. New York: Oxford University Press, 296-327.
- Ortony, A., Clore, G.L., Collins, A. (1988). *The Cognitive Structure of Emotions*. New York: Cambridge University Press.
- Prinz, J. (2004). *Gut reactions. A perceptual theory of emotions*. New York: Oxford University Press.
- Reisenzein, R. (1983). The Schachter Theory of Emotion: Two Decades Later. *Psychological Bulletin*, 94(2), 239-264.
- Reisenzein, R. (2000). Einschätzungstheoretische Ansätze in der Emotionspsychologie. In: Otto, J.H., Euler, H.A., Mandl, H. (Hrsg.). *Handbuch der Emotionspsychologie*. Weinheim: PsychologieVerlagsUnion, 117-138.
- Reisenzein, R. (2001). Appraisal processes conceptualized from a schema theoretic perspective: Contributions to a process analysis of emotions. In: Scherer, K.R., Schorr, A., Johnstone, T. (Hrsg.). *Appraisal Processes in Emotion*. New York: Oxford University Press, 187-204.
- Reisenzein, R. (2009). Emotions as metarepresentational states of mind: Naturalizing the belief-desire theory of emotion. *Cognitive Systems Research*, 10(1), 6-20.
- Robinson, M.D. (1998). Running from William James' Bear: A Review of Preattentive Mechanisms and their Contributions to Emotional Experience. *Cognition and Emotion*, 12(5), 667-696.
- Roseman, I. (1991). Appraisal Determinants of Discrete Emotions. *Cognition and Emotion*, 5(3), 161-200.
- Roseman, I. (2001). A model of appraisal in the emotion system. Integrating theory, research, and applications. In: In: Scherer, K.R., Schorr, A., Johnstone, T. (Hrsg.). *Appraisal Processes in Emotion*. New York: Oxford University Press, 68-91.
- Roseman, I.J., Smith, C.A. (2001). Appraisal theory: Overview, assumptions, varieties, controversies. In: Scherer, K.R., Schorr, A., Johnstone, T. (Hrsg.). *Appraisal Processes in Emotion*. New York: Oxford University Press, 3-19.

- Russell, J.A. (1991). In Defense of a Prototype Approach to Emotion Concepts. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60(1), 37-47.
- Sander, D., Grandjean, D. & Scherer, K. R. (2005). A systems approach to appraisal mechanisms in emotion. *Neural Networks*, 18, 317-352.
- Schachter, S., Singer, J.E. (1962). Cognitive, Social, and Physiological Determinants of Emotional State. *Psychological Review*, 69(5), 379-399.
- Scherer, K.R. (1984). On the Nature and Function of Emotion: A Component Process Approach. In: Scherer, K.R., Ekman, P. (Hrsg.). *Approaches to Emotion*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, 293-318.
- Scherer, K.R. (1988). Criteria for emotion-antecedent appraisal: A review. In: Hamilton, V., Bower, G.H., Frijda, N.H. (Hrsg.). *Cognitive Perspectives on Emotion and Motivation*. Dordrecht: Kluwer, 89-126.
- Scherer, K.R. (1993). Studying the Emotion-Antecedent Appraisal Process: An Expert System Approach. *Cognition and Emotion*, 7(3/4), 325-355.
- Scherer, K.R. (1994). Emotion Serves to Decouple Stimulus and Response. In: Ekman, P., Davidson, R.J. (Hrsg.). *The Nature of Emotion*. New York: Oxford University Press, 127-130.
- Scherer, K.R. (1997). The role of culture in emotion-antecedent appraisal. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73(5), 902-922.
- Scherer, K.R. (1999). On the Sequential Nature of Appraisal Processes: Indirect Evidence from a Recognition Task. *Cognition and Emotion*, 13(6), 763-793.
- von Scheve, C. (2009). *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt/Main: Campus.
- von Scheve, C. (2010). Die emotionale Struktur sozialer Interaktion: Emotionsexpression und soziale Ordnungsbildung. *Zeitschrift für Soziologie*, 39(5), 346-362.
- von Scheve, C., Ismer, S. (2010). *A theory of joint emotions*. Presentation at the Humboldt Kolleg „Collective pride and other positive emotions: New directions in theory and practice“, University of the Witwatersrand, Johannesburg, South Africa, 21.-26. Juni 2010.
- Schützeichel, R. (2007)(Hrsg.). *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK.
- Searle, J.R. (1995). *The Construction of Social Reality*. New York: Free Press.
- Sloman, S.A. (1996). The empirical case for two systems of reasoning. *Psychological Bulletin*, 119(1), 3-22.
- Smith, C.A., Ellsworth, P.C. (1985). Patterns of cognitive appraisal in emotion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48(4), 813-838.
- Smith, C.A., Kirby, L.D. (2000). Consequences require antecedents: Toward a process model of emotion elicitation. In: Forgas, J.P. (Hrsg.). *Feeling and Thinking. The Role of Affect in Social Cognition*. New York: Cambridge University Press, 83-106.
- Smith, C.A., Kirby, L.D. (2001). Toward Delivering on the Promise of Appraisal Theory. In: Scherer, K.R., Schorr, A., Johnstone, T. (Hrsg.). *Appraisal Processes in Emotion*. New York: Oxford University Press, 121-138.
- Smith, C.A., Lazarus, R.S. (1993). Appraisal Components, Core Relational Schemes, and the Emotions. *Cognition and Emotion*, 7(3/4), 233-269.
- Stein, N.L., Oatley, K. (1992). Basic emotions: Theory and measurement. *Cognition and Emotion*, 6(3/4), 161-168.
- Teasdale, J.D. (1999). Multi-level theories of cognition-emotion relations. In: Dalgleish, T., Power, M. (Hrsg.). *Handbook of Cognition and Emotion*. Chichester: Wiley, 665-682.
- Thoits, P.A. (1989). The Sociology of Emotions. *Annual Review of Sociology*, 15, 317-342.
- Tomkins, S.S. (1962). *Affect, imagery, consciousness*. Bd. 1. New York: Springer.
- Turner, J.H. (2007). *Human emotions. A sociological theory*. London: Routledge.
- Wallbott, H.G., Scherer, K.R. (1986). The antecedents of emotional experiences. In: Scherer, K.R., Wallbott, H.G., Summerfield, A.B. (Hrsg.). *Experiencing emotion: A cross-cultural study*. Cambridge: Cambridge University Press, 69-83.
- Weber, M. (1922). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Fünfte, revidierte Auflage. Tübingen: Mohr 1976.
- Zerubavel, E. (1997). *Social Mindscapes*. Cambridge, MA: Harvard University Press.